

„Bitburg hat schweren Schaden angerichtet“

SPIEGEL-Interview mit dem amerikanischen Schriftsteller Elie Wiesel über die Bitburg-Affäre

SPIEGEL: Professor Wiesel, Sie haben Ihrem Präsidenten öffentlich vorgehalten, er habe in Bitburg nichts zu suchen. Glauben Sie, Reagan hat darin einen Affront gesehen?

WIESEL: Nein, das hat er mir später selbst gesagt. Er war ergriffen. Sein gesamter Stab war ergriffen, sie waren sehr dankbar. Die Leute vom Stab hatten befürchtet, der Präsident könne falsch verstehen, was ich sagen würde.

SPIEGEL: Mußten Sie Ihre Ansprache dem Stab des Präsidenten vorlegen?

WIESEL: Ich mußte nicht, habe aber aus Höflichkeit und Anstand meinen Text einen Tag zuvor dem Stabschef des Weißen Hauses, Donald Regan, und seinen Mitarbeitern gegeben. Sie hatten keine Einwände.

SPIEGEL: Haben Sie sich an Ihren Text gehalten?

WIESEL: Nicht ganz, denn der Präsident hatte inzwischen erklärt, die in Bitburg begrabenen deutschen SS-Soldaten seien ebenso Opfer des Faschismus wie die in den Konzentrationslagern umgekommenen Häftlinge. Das war ein sehr ernster Ausspruch, der gegen alles geht, wofür wir stehen. Ich glaube nicht an Haß, auch nach dem Krieg habe ich die Deutschen nie gehaßt. Der Tragödie des Holocaust mit dem einfachen Akt des Hassens zu begegnen wäre töricht und lächerlich. Aber ich glaube, wir sollten die Geschichte nicht trivialisieren, indem wir alle zu Opfern machen. Dann nämlich ist niemand mehr ein Opfer. Zu sagen, SS-Männer seien Opfer, ist ein Affront gegen die Geschichte.

SPIEGEL: Unter welchen Umständen würden Sie denn die Behauptung des Präsidenten anerkennen, junge deutsche Soldaten könnten ebenfalls als „Opfer des Faschismus“ gelten?

WIESEL: Unter gar keinen Umständen, niemals, daran ändern auch die Ausnahmen nichts, die es sicher gegeben hat. Hier geht es nicht um Einzelpersonen. Generell sollte man nicht soweit gehen, SS-Männer als Opfer zu bezeichnen. Sie waren die Unterdrücker, sie waren die Killer.

SPIEGEL: Hätten Sie gegen eine Kranzniederlegung des Präsidenten in Bitburg nichts einzuwenden gehabt, wenn dort keine Soldaten der Waffen-SS begraben lägen?

WIESEL: Es wäre sicherlich weniger verletzend gewesen. Aber ich hätte überhaupt keinen Friedhofsbesuch eingeplant, sondern den Präsidenten an Universitäten geschickt, nach Heidelberg oder Freiburg etwa, damit er dort zu jungen Menschen spricht.



Reagan-Kritiker Wiesel (r.), Reagan: „Affront gegen die Geschichte“

SPIEGEL: Die Reaktion des Präsidenten auf Ihre beschwörenden Worte beschrieben Anwesende – und Millionen von amerikanischen TV-Zuschauern hatten einen ähnlichen Eindruck – mit verhaltenem Zorn. Hat Ihnen hinterher niemand zu verstehen gegeben, daß man zumindest die Form dieses Appells an den Präsidenten unangemessen fand?

WIESEL: Im Gegenteil. Unmittelbar im Anschluß an meine Rede hat mich einer der höchsten Mitarbeiter Reagans eingeladen, in der Präsidentenmaschine nach Deutschland mitzufliiegen und in Bergen-Belsen eine Rede zu halten.

SPIEGEL: Haben Sie angenommen?

WIESEL: Noch nicht, es hängt alles von Bitburg ab.

SPIEGEL: Wird das nicht abgesagt . . .

WIESEL: . . . fliege ich nicht.

SPIEGEL: Ist durch die ursprüngliche Entscheidung von Kanzler Kohl und Präsident Reagan, statt eines KZ einen deutschen Soldatenfriedhof zu besuchen, und die folgenden bitteren Diskussionen nicht eine Chance vertan worden, mit dem Weltkriegstrauma fertig zu werden?

WIESEL: Natürlich, die beiden haben alles durcheinandergebracht und haben das genaue Gegenteil von dem erreicht, was sie eigentlich wollten.

SPIEGEL: Sie haben wiederholt betont, es gebe keine Kollektivschuld, schuldig seien nur die Mörder und deren Komplizen von damals, nicht aber deren Kinder und Enkel. Glauben Sie, daß ein Versöhnungsakt, wie ihn Kohl und Reagan offenbar im Sinn hatten, etwa Hand in Hand an deutschen Soldatengräbern zu stehen, das Bewußtsein der Menschen

Elie Wiesel

ist Professor für humanistische Studien an der Boston University. Er stammt aus Rumänien und überlebte die Haft in den Konzentrationslagern Auschwitz und Buchenwald, in denen seine Eltern umkamen. Als Vorsitzender des amerikanischen „Holocaust Memorial Council“ wurde Wiesel in den letzten Wochen zum schärfsten Kritiker der Absicht von Präsident Reagan, auf seiner Deutschlandreise auch den Bitburger Soldatenfriedhof zu besuchen. Als Wiesel, 56, vorletzte Woche die Goldmedaille des US-Kongresses erhielt, nutzte er seine Dankesrede zu einem Appell an den Präsidenten, das Besuchsprogramm zu ändern.

verändern kann? Oder ist solche Symbolik nur ein hohles Medienereignis?

WIESEL: Ich kenne die Motivation politischer Führer nicht, aber soweit ich weiß, suchen sie immer nach Gelegenheiten, günstig photographiert zu werden, und ich hoffe nur, daß sie das, was sie dort dann sagen und tun, auch meinen. Symbole sind wichtig. Auch Bitburg ist ein Symbol. Es ist zu einem negativen Symbol geworden, das schweren Schaden anrichtet.

SPIEGEL: Hat es Sie als Opfer des Holocaust nicht irritiert, daß Berater des US-Präsidenten durch die Bundesrepublik gereist sind und Konzentrationslager unter dem Blickwinkel ausgesucht haben, wie sie am günstigsten im Fernsehen ankommen?

WIESEL: Es hat mich sehr verletzt. Wenn Leute nach „schönen“ Konzentrationslagern Ausschau halten, ist das schwerlich die richtige Art, normale Beziehungen zu entwickeln.

SPIEGEL: Wie erklären Sie sich, daß ein Präsident der USA und sein Stab die Reaktion weiter Kreise in Amerika auf den Bitburg-Besuch so falsch eingeschätzt haben?

WIESEL: Es ist in der Tat besonders beunruhigend, daß weder auf deutscher noch auf amerikanischer Seite irgend jemand irgendeinmal daran gedacht hat, Gräber von Soldaten der Waffen-SS könnten je zu einem Problem werden. Statt dessen dachten die Planer offenbar, das Kapitel sei abgeschlossen, die Seite umgeschlagen und eine neue Ära könne beginnen.

SPIEGEL: Präsident Reagan ist aber doch dafür bekannt, ein guter PR-Mann zu sein.

WIESEL: Er war es, deswegen kann ich noch nicht verstehen, daß ihm das passieren konnte.

SPIEGEL: Wird die Bitburg-Affäre den Präsidenten Ihrer Meinung nach politisch auf Dauer belasten?

WIESEL: Wohl nicht, aber da wir es hier mit Moral zu tun haben und Reagan viel an einem moralischen Image liegt, wird die Gleichsetzung von Opfern und deren Schändern sein Ansehen beeinträchtigen.

SPIEGEL: Sollte Reagan den Bitburg-Abstecher doch noch absagen oder Kohl, den Hilferufen aus dem Weißen Haus folgend, eine Änderung des Programms vorschlagen – wäre es für Sie nicht dennoch bitter, daß dieser Sinneswandel dann nur unter dem Druck der Öffentlichkeit zustande kam?

WIESEL: Das ist nicht mehr die eigentliche Frage. Wenn Reagan einen Weg fände, Bitburg würdig abzusagen, wüßten wir dennoch alle, daß er eigentlich hingehen wollte. Aber um der Geschichte willen sollte sich ein US-Präsident nicht vor SS-Gräbern verneigen.

einem Assistenten berichtigen lassen. Andere Mitarbeiter des Weißen Hauses, vor allem solche, die dem Reagan-Spezi Michael Deaver nie wohlgesonnen gewesen waren, bereiteten sogleich ihre eigenen Auffangpositionen („Der Fahrplan ist noch nicht endgültig“) vor und gaben – anonym, versteht sich – ihren Unwillen über die Entscheidung zu erkennen, die sie mal als „Public-Relations-Desaster“, mal als „völligen Mangel an Fingerspitzengefühl“ kritisierten.

Deaver, so ließen sie durchsickern, sei gewarnt worden, daß es über Bitburg möglicherweise zu einer Kontroverse kommen könne. Er habe diese Warnung aber ignoriert.

Warum er gewarnt worden sei, wurde bald klar: In Bitburg sind auch 49 ehe-

Amerika fragte: Wie konnte es geschehen, daß Ronald Reagan sich weigerte, den Opfern des Nationalsozialismus seine Reverenz zu erweisen, aber darauf beharrte, ihre Peiniger – zumindest indirekt – zu ehren?

Da fühlten sich nicht mehr nur Amerikas Juden verraten, auch die Veteranen der USA, sonst die lautesten Reagan-Jubler, sahen sich um ihren Sieg gebracht. Einer von ihnen, der frühere Stabsfeldwebel Jim Hively, 62, schickte seine im Zweiten Weltkrieg erkämpften Orden und Auszeichnungen mit einem Protestbrief an den Präsidenten. „Seit wann“, fragte ein anderer, „gedenken wir des Feindes? Da fragst du dich doch, wofür du eigentlich gekämpft hast.“

Auch international hagelte es Proteste. Eine Ehrung der SS-Gräber von



KZ-Überlebender Wiesel (Pfeil)*: „Herr Präsident, Ihr Platz ist bei den Opfern“

malige Angehörige der Waffen-SS begraben – und die Vorstellung, daß Amerikas Präsident ausgerechnet dort einen Kranz niederlegen würde, „kommt einer Obszönität gleich“, schrieb Richard Cohen in der „Washington Post“.

Warum dem seit Jahrzehnten auf Reagans Image bedachten Deaver das nicht aufgefallen war, blieb schleierhaft. Offiziell wurde erklärt, die Gräber seien von einer leichten Schneedecke bedeckt, die Inschriften der Grabsteine mithin nicht zu lesen gewesen. Aber schließlich gibt es auch noch ein Verzeichnis der Toten, das die Deaver-Truppe hätte einsehen können – was sie aber offenbar nicht tat.

Die bislang so reibungslos laufende Image-Maschine des Großen Kommunikators war ins Stocken geraten; und

Bitburg wäre, so sah es in Israel Eichmann-Ankläger Gideon Hausner, „ein Sieg Hitlers“. Die Zeitung „Maariv“ stellte eine „stumpfsinnige Gefühllosigkeit“ zumindest bei Reagans Beratern fest. In Großbritannien ging die Präsidenten-Freundin Margaret Thatcher auf Distanz und äußerte gar „beträchtliches Verständnis“ für Bitburg-Kritiker aus der Labour-Opposition.

Natürlich hätte jetzt der eine oder andere nachgeben, hätte Reagan den Bitburg-Besuch absagen oder hätte Kohl den US-Präsidenten aus der Verpflichtung entlassen können, worum ihn Ende vergangener Woche eine Mehrheit der Abgeordneten des amerikanischen Repräsentantenhauses brieflich bat.

Doch „Helmut Kohl“, so die ultrarechte „Washington Times“, „dessen

* 1945 in Buchenwald.